

Bundes-Hospiz-Anzeiger



Deutscher Hospiz- und
Palliativverband e.V.

SCHWERPUNKT:
DIVERSITY

1 | 2023
21. Jg. 2023
ISSN 2365-8770

SCHWERPUNKT

3 Kultursensible, diskriminierungs-
freie Ambulante Hospizarbeit

5 Tandem hospizINKLUSIV
Inklusive Sterbebegleitung bei der
hospiz-initiative kiel e.v.

7 Mangelware Männer – was tun?
Wie sich männliche Ehrenamtliche für
die Hospizarbeit gewinnen lassen

9 Hospizliche Begleitung für
gebärdensprachliche Menschen

11 Zertifizierung der
Ricom Hospize als
Lebensort Vielfalt®



FORUM

13 In Zeiten der Trauer
im Gespräch mit Bernhard Weißhaar

15 „Sterben und Tod betrifft uns alle“
Anforderung an inklusive, generationengerechte Quartiere

19 Lebenswelten gestalten



Kultursensible, diskriminierungsfreie Ambulante Hospizarbeit



„Ambulante Hospizdienste für Erwachsene, Kinder und Jugendliche müssen grundsätzlich allen Versicherten in der Region diskriminierungsfrei offenstehen“. Mit den neuen Rahmenvereinbarungen – gültig ab 2023 – wird in § 1 Abs. 4 (Gegenstand und Grundsätze der Förderung) auf die Ansprüche eingegangen, die Versicherten im deutschen Gesundheitswesen gegenüber dem Hospizdienst haben.

Der DHPV erläutert¹, dass der erste Aufzählungspunkt in Abs. 4 neu aufgenommen wurde und dass die Beratung und Begleitung eines bzw. einer Versicherten nicht aufgrund z. B. seiner Herkunft oder seiner Religionszugehörigkeit abgelehnt werden kann.

Die Koordinationsaufgabe wird dahingehend auch den Aspekt der kulturellen wie spirituell/religiösen Öffnung mit in die Schulungs-, Begleitungs- und Unterstützungspraxis der Ehrenamtlichen aufnehmen müssen.

In der Praxis zeigt sich, dass die ehrenamtliche Arbeit und das Engagement Menschen mit Migrationshintergrund über hospizliche Hilfen zu informieren, zu begleiten und zu unterstützen angenommen wird. Die zweite und dritte Generation ist jetzt als Angehörige gefragt, die mit der älter werdenden Generation ihrer Eltern konfrontiert werden. Sie werden kulturell in familiäre Strukturen eingebunden und nehmen auch vermehrt die Veränderung der sozialen Strukturen wahr.

Das Thema Kultur, Religionen und Multikulturalität ist im gesamten Gesundheitswesen schon seit Langem angekommen. Sterben, Tod und Trauer sind in jeder Altersgruppe vorzufinden und die kulturellen und religiösen Bedarfe sind viel-

seitiger geworden. Kommunikation ist im Krankheitsfall und am Lebensende das A und O. In der Versorgung ist die Verständigungsebene zwischen Versorger*innen und Patient*innen oft mit Verständigungsschwierigkeiten verbunden. Bei Sprachbarrieren und unterschiedlichen kulturellen Hintergründen ist es umso wichtiger eine gemeinsame Sprache und Kommunikationsebene zu finden, um über körperliche, psychosoziale und auch spirituell/religiöse Themen zu sprechen. Akteur*innen im Gesundheitswesen sind oft auf die Übersetzung der Angehörigen angewiesen, die dadurch oft emotional überfordert sind.

Mit dem Aspekt in der Hospizarbeit „grundsätzlich allen Versicherten in der Region diskriminierungsfrei offen(zu)stehen“² haben wir mit einer Fokusgruppe von insgesamt 12 Koordinatorinnen aus dem Rheinland im Rahmen eines Fachtages zur Qualität

¹ Handreichung des DHPV

² Rahmenvereinbarungen

und Qualifikation in hospizlichen und palliativen Einrichtungen einen Diversitycheck für Koordinationsleitungen im Hospizbereich durchgeführt.

Ziel dieses Diversitycheck war es, Koordinationsfachkräfte zu sensibilisieren und weitere Schritte für die kultursensible Öffnung herauszuarbeiten.

Der Diversitychecks beinhaltet einen Fragenkatalog zur individuellen Begleitungspraxis, strukturellen Fortbildungsangeboten und der organisatorischen Ebene, die bei der Umsetzung von Diversity-Offenheit in der hospizlichen Arbeit wichtig ist. Zudem wurde die eigene Einschätzung für die kontextuelle Arbeit vor Ort abgefragt.

1.

Die Vielfalt in der Gesellschaft ist den Koordinatorinnen bekannt und der Wunsch alle Menschen zu begleiten besteht, wie die neuen Rahmenvereinbarungen formulieren und diskriminierungsfrei von Organisationen und Hospizdiensten angeboten werden sollen. In der Begleitungspraxis werden Flüchtlinge, Spätaussiedelnde und Menschen mit Migrationshintergrund in stationären Einrichtungen begleitet. Es besteht oft eine Hemmschwelle gegenüber kulturellen und religiösen Ritualen. Es werden Begleitungen aufgenommen, die nach kurzer Zeit wiedereingestellt werden. Die Gründe für den Abbruch der Begleitungen sind vielfältig.

2.

Die Begleitungen in Krankenhäusern sind erwünscht, in der Häuslichkeit eher nicht. In der Häuslichkeit übernehmen in großen Familien die Angehörigen, die aus Pflegeberufen kommen, die Versorgung der Patient*innen.

In den Hospizdiensten werden kaum Fort- und Weiterbildungen zu kultureller Vielfalt in der Sterbebegleitung angeboten. Fortbildungen zur eigenen Auseinandersetzung mit „Fremdheit“, Migration, spirituellen/religiösen Themen werden in den Befähigungskursen angeboten und angenommen. Wenn das Thema im Kurs behandelt wird, gibt es aber kaum praktische Umsetzungen. Aber sie führen nicht immer zu einem vertieften Verständnis migrationspezifischer Gefühlswelten. Wenn es zu Begleitungen kommt, werden sie eher aus dem Bauchgefühl heraus durchgeführt, so dass eine Handlungssicherheit in der Praxis fehlt. Gewünscht ist, mehr Handlungssicherheit zu erhalten und mehr Austausch untereinander zu fördern, um die Teilhabe aller zu erleichtern, damit hospizliche Angebote diskriminierungsfrei allen offenstehen.

3.

Es wurden Organisationsschritte zu einem Diversity-offenen Hospizdienst erfragt. Wichtig ist die Vernetzung mit Migrant*innenorganisationen, um mehr Haupt- und Ehrenamtliche aus diversen Herkunftsländern für die hospizliche Tätigkeit zu gewinnen. Ehrenamtliche aus den unterschiedlichsten Herkunftsländern kommen selten in die Befähigungskurse der Hospizarbeit, da die Angebote der Hospizkultur eher unbekannt sind. Der Wunsch der Koor-

dinatorinnen war es auch, dass die Fördervereine und die Hospizeinrichtungen bereits im Leitbild Kultursensibilität beinhalten und fördern.

Zur Etablierung und Umsetzung der Kultursensibilität in Hospizdiensten wurden praktische Schritte aufgeführt. Eine frühzeitige Kommunikation ab Diagnosestellung ist nötig, um Hospizangebote aktiv für alle Menschen zu bewerben. In einigen Herkunftsländern sind hospizliche Angebote nicht bekannt, so dass über persönliche Kontakte diese kultur-verständlicher zu kommunizieren sind. Das Nutzen von Social-Media kann hilfreich sein, um Zielgruppen zu erreichen, und die hospizlich-, palliativmedizinischen Angebote bekannter zu machen. In manchen Regionen, wie z. B. in Ballungsgebieten des Ruhrgebiets, werden vermehrt Begleitungen mit migrationspezifischen Fragestellungen angefragt. Die Einbindung von haupt- und ehrenamtlich Mitarbeitenden aus anderen kulturellen Hintergründen ermöglicht zudem den Zugang und die Offenheit zur gleichberechtigten Teilhabe.

Fazit

Das Verständnis von Krankheit in anderen Kulturen kann dazu führen, dass eigene Vorstellungen und die eigene Ethik an Grenzen kommen lässt. Diese Grenzen sollten bewusst thematisiert werden, um eine Haltung zu kulturellen Grenzen zu entwickeln und eine Sicherheit und Halt zu ermöglichen. Für die kultursensible Pflege ist schon viel Literatur vorhanden, im Hospizbereich ist diese noch weiter zu etablieren.

Alles in allem hilft die Checkliste dazu, die eigene Haltung mit migrationspezifischen Fragen im Gesundheitswesen besser zu identifizieren und dem neuen Abs. 4 in der Koordinationsaufgabe zu helfen.

Literatur

Rahmenvereinbarung nach § 39a Abs. 2 Satz 8 SGB V zu den Voraussetzungen der Förderung sowie zu Inhalt, Qualität und Umfang der ambulanten Hospizarbeit für Erwachsene vom 03.09.2002, i. d. F. vom 21.11.2022

Rahmenvereinbarung nach § 39a Abs. 2 Satz 8 und 9 SGB V zu den Voraussetzungen der Förderung sowie zu Inhalt, Qualität und Umfang der ambulanten Hospizarbeit für Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene vom 22.11.2022

Handreichung zur Rahmenvereinbarung nach § 39a Abs. 2 Satz 8 SGBV zu den Voraussetzungen der Förderung sowie zu Inhalt, Qualität und Umfang der ambulanten Hospizarbeit für Erwachsene vom 03.09.2002, i.d.F. vom 22.11.2022

Banaz-Yasar, Ferya/Ritterbusch, Ulrike/Scheer Karin (2020): Kultursensible Hospizarbeit – Implementierung eines Befähigungskurses für Ehrenamtliche in der Hospizarbeit der Universitätsmedizin Essen, in: Der Onkologe, 5/2020, S. 449–455.

Birkholz, Carmen/Knedlik, Yvonne (2020): Teilhabe bis zum Lebensende. Palliative Care gestalten mit Menschen mit Behinderung, Marburg: Lebenshilfe Verlag, S. 163–164

Kontakt

Karin Scheer
Hospizarbeit am Universitätsklinikum Essen
Karin.Scheer@uk-essen.de

Tandem hospizINKLUSIV

Inklusive Sterbebegleitung bei der hospiz-initiative kiel e. v.



Anika Jonas und Detlef Joschko bilden für hospizINKLUSIV ein Tandem.

Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen sind in der Hospizlandschaft wenig sichtbar. Vor wenigen Jahren wurde eigens ein Gesetz verabschiedet, durch das Menschen in Einrichtungen das Recht haben, bei der Erstellung einer Vorsorgeplanung unterstützt und in der letzten Lebensphase hospizlich-palliativ versorgt zu werden. Im Rahmen des Pilotprojekts „Tandem hospizINKLUSIV“ wird bei der hospiz-initiative kiel e.v die Ausbildung von Hospizbegleiter*innen mit und für Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen angeboten. Es ist das erste Projekt dieser Art in Deutschland, das zu einem erfolgreichen Abschluss gekommen ist. Nach dem Ende der Ausbildungsphase bilden die Teilnehmenden Zweiertteams – Tandems – mit erfahrenen Hospizbegleiter*innen, mit denen sie für die hospiz-initiative kiel gemeinsam Sterbende und Trauernde begleiten. „Es ist uns ein großes Anliegen, durch die inklusive Trauer- und Sterbebegleitung einen eigenen Beitrag für mehr Inklusion in der Hospizlandschaft zu leisten“, sagt Regina Barthel, die Geschäftsleitung der hospiz-initiative kiel e. v.

Entstehungsgeschichte

In Kooperation mit einer Einrichtung der Eingliederungshilfe wurde ein Palliativkonzept für die Einrichtung erstellt, an dem Mitarbeitende der Einrichtung, Angehörige und Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen als Nutzer*innen der Einrichtung beteiligt waren. Das Projekt konnte nur durch die gemeinsame Arbeit aller Beteiligten implementiert werden und erfolgreich sein. Im Zuge dessen entstand die Idee, Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen als Expert*innen in eigener Sache zu qualifizieren. Drei Teilnehmer*innen aus

der Eingliederungshilfe ließen sich 2019/2020 über den Zeitraum von neun Monaten qualifizieren und von der Projektleiterin in 80 Unterrichtseinheiten zu Expert*innen für Sterbe- und Trauerbegleitung ausbilden. Zwei der drei Teilnehmenden sind aktuell für die hospiz-initiative kiel als ehrenamtliche Sterbebegleiter*innen im Einsatz.

Praxiserfahrungen

„Ich habe jetzt noch einmal eine ganz andere Wahrnehmung von mir selbst. Wir haben im Rahmen des Kurses beispielsweise über Grenzen gesprochen. Da ist mir auch noch einmal klargeworden, bis wohin ich gehen kann“, berichtet die Kursteilnehmerin Anika Jonas, die mit Detlef Joschko, Ehrenamtlicher und Vorstandsmitglied der hospiz-initiative kiel, ein Tandem bildet, das gemeinsam Sterbende beglei-

tet. „Ich wünsche mir, dass mehr Menschen mit Handycap im Hospizbereich arbeiten. Für mich ist es einfach wichtig, dass man sich mit den Themen ‚Sterben und Tod‘ beschäftigt.“ Ähnlich sieht es Detlef Joschko, der durch seinen Beruf, Sozialtherapeut in einer psychiatrischen Fachklinik, mit dem Thema ‚Inklusion‘ schon im Vorfeld vertraut war. „Durch das Projekt der hospiz-initiative kiel konnte ich dazu beitragen, das Thema nun auch mit Leben zu füllen.“

Zusammen mit zwei weiteren Teilnehmenden aus der Eingliederungshilfe ließ sich Anika Jonas in den Bereichen hospizliche und palliative Begleitung sowie Trauerbegleitung ausbilden. „Ich wurde damals gefragt, ob ich mir das zutraue, und habe ja gesagt“, erzählt die Beschäftigte und Bewohnerin der Werk- und Betreuungsstätte für Körperbehinderte gGmbH (WuB) in Ottendorf bei Kiel von den Anfängen ihrer ehrenamtlichen Arbeit. „Vor unserer ersten Begleitung im Tandem sagte mir Anika, dass sie etwas nervös sei“, erinnert sich Detlef Joschko zurück. „Genau so ging es mir auch: Neuland. Aber dann erlebte ich, mit welcher Empathie, aber auch Souveränität sie dieses erste Begleitungsgespräch führte. Da saßen zwei Frauen in ihren Rollstühlen, die miteinander sprachen, als wäre nichts normaler und die sofort eine gemeinsame Gesprächsebene fanden. Ich habe gelernt, wie wichtig es ist, dass nicht immer wir ‚Nicht-Gehandicapten‘ denken, beeinträchtigten Menschen Hilfe anbieten zu müssen, sondern dass es authentischer und vielleicht auch glaubwürdiger ist, wenn die Hilfe von Menschen kommt, die ähnliche Erfahrungen haben.“

Zukunft

Ein Ziel der hospiz-initiative kiel ist es, mehr Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen an ein Ehrenamt heranzuführen und weitere Ehrenamtliche diesbezüglich zu schulen. Durch Ausbau von Kooperationen wird sukzessiv daran gearbeitet, immer mehr Menschen mit inklusiver Trauer- und Sterbebegleitung zu erreichen. Noch ist nicht entschieden, ob es einen weiteren Vorbe-

reitungskurs in Form des Tandemprojekts geben wird oder einen inklusiv angelegten gemeinsamen Kurs.

Literatur

Leitfaden für ambulante Hospizvereine: https://www.dhpv.de/files/public/broschueren/2021_Broschu%CC%88re_Behindertenhilfe_Ansicht.pdf Kurzlink bit.ly/DHPV_Handreicherung_Behindertenhilfe

DGP Broschüre für Einrichtungen: https://www.dgpalliativmedizin.de/images/Druckdaten_DGP_Auftrag1804606_FINAL.pdf, Kurzlink: bit.ly/DGP_Leitfaden_Einrichtungen

DGP Broschüre für Angehörige: https://www.dgpalliativmedizin.de/images/Druckdaten_DGP_Auftrag1804602_FINAL.pdf

Kurzlink bit.ly/DGP_Leitfaden_Angehörige
Curriculum „Aufbaukurs für Ehrenamtliche Hospizbegleiter in der Behindertenhilfe“

<https://www.hospiz-verlag.de/produkt/curriculum-aufbaukurs-fuer-ehrenamtliche-hospizbegleiter-in-der-behindertenhilfe/>
Kurzlink: bit.ly/Curriculum_Aufbaukurs_Ehrenamt

Kontakt

Für weitere Informationen zum Projekt wenden Sie sich gerne an den Koordinator Moritz Herrmann

herrmann@hospiz-initiative-kiel.de

IMPRESSUM

Bundes-Hospiz-Anzeiger

Unabhängiges Organ für die Information über Hospizarbeit und Palliativarbeit im Deutschen Gesundheitswesen

ISSN 2365-8770

© der hospiz verlag Caro & Cie. oHG

Herausgeber:
Deutscher Hospiz- und Palliativverband e. V.
Aachener Straße 5, 10713 Berlin
www.dhpv.de

Verantwortliche Redaktion:
Karin Caro (kc)

Verantwortliche Redaktion für das Schwerpunktthema:
Angela Hörschelmann (ahö)

Kreativdirektion und Layout:
Maria Mosesku, meetme@lagrafiosa.de

Autor*innenbeiträge: Thomas Achenbach, Iris Feneberg, Rika Finck, Philipp Freund, Romy Reimer, Karin Scheer

Namentlich oder redaktionell gekennzeichnete Beiträge erscheinen unter ausschließlicher Verantwortung der Verfasser*innen und geben nicht automatisch die Meinung des Verlags, der Herausgeber*innen oder der Redaktion wieder.

gedruckt in Deutschland

Anzeigen: Verlagsanschrift, Anzeigenpreisliste 2023; Erscheinen: alle 2 Monate mit 6 Ausgaben p.a.; Abonnementpreis im Jahresabonnement mit 6 Ausgaben zum Gesamtpreis ab 2023 von EUR 73,00 (incl. 7% MWSt.) und EUR 9,50 Versandkosten. Einzelheft EUR 13,00 (incl. 7% MWSt.), versandkostenfrei. Das Abonnement wird mit der ersten Ausgabe im Jahr im Voraus berechnet und zur Zahlung fällig. Das Abonnement kann jederzeit begonnen werden. Kündigung des Abonnements erfolgt schriftlich bis zum 1. Oktober eines Jahres an den Verlag. Die Bezugsdauer verlängert sich automatisch jeweils um ein Jahr. Auslandspreise bitte beim Verlag anfragen.

Bestellung über Internet: www.hospiz-verlag.de oder schriftlich per Post oder Fax (Verlagsanschrift). Sofern Sie Beiträge dieser Zeitung in Ihren internen elektronischen Pressespiegel übernehmen wollen, erhalten Sie die erforderlichen Rechtsauskünfte unter: bundeshospizanzeiger@hospiz-verlag.de

Anschrift:
der hospiz verlag Caro & Cie oHG
Kimmichsweilerweg 56, 73730 Esslingen
Tel. 0711/18 42 09-50
bundeshospizanzeiger@hospiz-verlag.de

Bildnachweise:
Titelbild: © unsplash.com
Seite 3, 7, 19, 23: © unsplash.com
Seite 5: © Rika Finck
Seite 9, 13, 15: © shutterstock.com
Seite 11: © Ricam Hospiz gGmbH
Seite 21, 22: © dhpv.de

Mangelware Männer – was tun? Wie sich männliche Ehrenamtliche für die Hospizarbeit gewinnen lassen



„Wie kriegen wir mehr Männer als Ehrenamtliche für unsere Hospiz-, Palliativ- und Trauerbegleitungs-Angebote?“ Kaum ein Artikel auf meinem Blog ist so oft gelesen worden wie jener, kaum eine Frage wird mir öfter gestellt, am Rande meiner Workshops oder Vorträge. Manchmal begegne ich der Frage mit einer provokativen Gegenfrage: Welche Männer genau schweben euch denn vor? Oder anders gesagt: Was genau habt ihr im Kopf, wenn ihr von „Männern“ spricht? Sich das vor Augen zu führen, ist oft ein guter erster Schritt. Und nötig.

Findet und beschreibt euer persönliches Männerbild. Mit dieser Aufgabe beginne ich oft meine Workshops zum Thema Männer und Trauer. Aus gutem Grund und mit erstaunlichen Ergebnissen. Denn „den Mann an

sich“ gibt es heutzutage genausowenig wie einen gesellschaftlichen Konsens darüber, wie er sein sollte. In der Multioptionsgesellschaft ist Männlichkeit zu einem Konzept geworden, das jeder selbst befüllt. Außerdem sind Geschlechterfragen immer Generationenfragen: Die heute 20-Jährigen ticken da ganz anders.

Ich möchte daher eine These wagen: Wenn nach Männern fürs hospizliche Ehrenamt gesucht wird, haben diejenigen, die fragen, ein bestimmtes Bild im Kopf. Denn meistens handelt es sich bei den Fragenden um Frauen, die um die 55 bis 70 Jahre alt sind und im hospizlichen Kontext fest etabliert. Provokativ gesagt: Gesucht werden die Männer, die sie auch zuhause vorfinden.

Es ist das Männerbild, das ich selbst vor Augen hatte, als ich mein Buch „Männer trauern anders“ schrieb.

Wer Menschen dieser Generation gewinnen möchte, sollte im Hinterkopf haben, was sie geprägt hat. Um das Thema Krieg und alles, was damit zusammenhängt, kommen wir dabei nicht herum. Erst in jüngster Zeit wird unserer Gesellschaft immer bewusster, wie massiv die vom Zweiten Weltkrieg ausgelöste Sprachlosigkeit sowohl die Kinder- als auch die Enkelkindergeneration beeinflusst hat. Das ist umso bedeutsamer für alle, die im Kontext von Trauer, Tod und Sterben aktiv sind – denn je aktiver ein Krieg in uns nachwirkt, ob nun bewusst oder unbewusst, desto angstbesetzter ist der Tod. Hinsehen oder darüber reden können, das braucht eben Vorbilder. Die es kaum gegeben hat.

Wie sich Männer dieser Generation auch mit hospizlichen Themen erreichen lassen, ist schwer zu sagen. Einfache Antworten gibt es nicht, wie es überhaupt keine einfachen Antworten gibt, wenn es um Männer geht. Männer sind halt auch nur Menschen. Allerdings lassen sich einige Positivbeispiele finden, die wiederum Rückschlüsse möglich machen, wie es – vielleicht – gehen könnte.

Beispiel 1

Ein Qualifizierungskurs nur für Männer. Manche Einrichtungen haben mit so etwas wie einem „Männergrundkurs“ gute Erfahrungen gemacht [1]. Das spiegelt Erfahrungen, die ich immer und immer wieder mache: Männer sind offener, wenn sie unter ihresgleichen sind. Vor allem, wenn es um die Themen rund um Trauer, Tod und Sterben geht. Sind Frauen dabei, verstummt der eine oder andere Mann schneller wieder. Das mag damit zu tun haben, dass uns alle Todesthemen mehr oder minder direkt mit unseren eigenen Angsttiefen in Kontakt bringen und dass wir hierfür erst unsere eigene Sprache finden müssen. Männern geht es dann um Sicherheit – und die ist unter Männern anders definiert als unter Frauen.

Beispiel 2

Aktivitäten locken Männer eher an als Stuhlkreise – das zeigen die Erfahrungen immer wieder. Allein, die passenden Aktivitäten sollten es sein: „Dann mussten wir auch noch Kerzen basteln“, beklagte sich einst ein verwitweter Vater über seine Erfahrungen, bevor er unsere Trauergruppe fand. Sehr gut aufgestellt ist da beispielsweise der Ambulante Hospizdienst des Alfried-Krupp-Krankenhauses in Essen, der eine offene Männertrauergruppe mit allerlei Tätigkeiten kombiniert: Der Weinabend mit Weinprobe, die Radtour, ein Fotonachmittag und nicht zuletzt eine Kochgruppe für trauernde Männer, übrigens ein Angebot, das sich bundesweit als ein Renner entpuppt hat. Solcherlei Angebote wirken auch auf die Ebene des Ehrenamts: Nicht der Stuhlkreise aufstellende Gruppenleiter, sondern eher der fachlich auch im Bereich Trauer versierte Kursleiter ist gefragt. Zugegeben, wir segeln hier gerade gefährlich nah in die nicht allzu tiefen Klischeegewässer hinein – und doch zeigen die Erfahrungen immer wieder, dass eben etwas dran ist. Zu Angeboten wie einer Wandergruppe für Trauernde jedenfalls kommen stets mehr Männer als sonst, das habe ich noch von keinem Anbieter anders gehört als so.

Beispiel 3

Ein offener „Männertreff“, in dem über die Themen Tod, Trauer und Sterben geredet werden kann – vergleichbar mit einem „Death Café“, nur geschlechtlich begrenzt, wie er in Kiel angeboten wird. Diese Idee ließe sich noch weiterspinnen. Denkbar wäre eine hospizliche „Schnupperwoche für Männer“, in der an drei Abenden, beispielsweise, von Sterbe- bis Trauerbegleitung alles vorgestellt und vielleicht auch erlebt werden kann. Eine möglichst niedrigschwellige Hin-

führung zu diesen Themen anzubieten, unverbindlich, die Neugier wecken, die Hemmschwellen abbauen, das wäre die Idee. Ein entsprechender Werbespruch dazu fiel mir auch gleich ein: „Im Hospiz wirst du zum Helden – probiers aus“.

Apropos Sprache, auch hier lohnt sich das kritische Hinsehen. Geht es um die Frage „Wie bekommen wir Männer ins Ehrenamt“, kann es hilfreich sein, die eigene Kommunikation zu überprüfen. Welche Wörter wählen wir? Wie wirken diese Wörter? Benutzen wir auch Wörter wie diese: Mut, Abenteuer, Lebenserfahrung, Weisheit, Grenzen überschreiten? Und: Benutzen wir den Genderstern? Auf Männer der oben genannten Generation kann der nach wie vor eher abschreckend wirken.

Und damit zurück zum Thema der Generationen: Schon bald dürfte sich vieles ohnehin ändern. Denn wenn die jetzt 25- bis 35-Jährigen anfangen, über ehrenamtliches Engagement nachzudenken, werden sie andere Angebote brauchen, als es sie bislang gibt. Mobilere. Zeitlich flexiblere. Dann wird sich auch die Frage nach Männern im Ehrenamt wieder neu stellen.

Literatur

- [1] Andreas Lüdeke, „Sterbende begleiten – ein Befähigungskurs ausschließlich für Männer?“, in: „Hospiz-Dialog Nordrhein-Westfalen“, ALPHA, Münster, Ausgabe 81, Oktober 2019, Seite 21.

Kontakt

Thomas Achenbach
Trauerbegleiter, Blogger, Redakteur,
Autor von Büchern zum Thema Trauer
post@thomasachenbach.de
www.thomasachenbach.de

Hospizliche Begleitung für gebärdensprachliche Menschen



Stellen Sie sich einmal vor, sie sind in China auf dem Land und erkranken plötzlich lebensbedrohlich. Im Krankenhaus spricht niemand Englisch, geschweige denn Deutsch. Es werden Untersuchungen durchgeführt, Sie sehen die Ärzt*innen mit besorgten Mienen über Sie sprechen und verstehen kein Wort. Niemand kann Ihnen erklären, was mit Ihnen los ist.

So ungefähr fühlt es sich für gehörlose Menschen an, wenn sie als Notfall ins Krankenhaus kommen. Sie sind extrem davon abhängig, dass jemand zum Dolmetschen bestellt wird. Aufgrund des permanenten Mangels an Dolmetscher*innen müssen sie dann auch das Glück haben, dass überhaupt jemand gefunden wird, der oder die kurzfristig den Auftrag übernehmen kann.

Dies ist leider immer noch die Ausgangslage für gehörlose Menschen in Deutschland.

Projektrückschau: Gebärdensprachliche Hospizbegleiter*innen in Bayern

Daher entschloss sich der Verein Jugend, Soziales und Bildung e.V. (JSB), der bei der evangelischen Gehörlosen-seelsorge angesiedelt ist, eine Projektstelle zu schaffen, die den Aufbau einer gebärdensprachlichen Hospizbegleitung in Bayern zum Ziel hatte. Als Kooperationspartner*innen

konnten die Akademie für Hospizarbeit und Palliativmedizin in Nürnberg und das Hospiz-Team Nürnberg e.V. gewonnen werden. Es gelang, die Finanzierung mit Hilfe von „Aktion Mensch“, dem bayerischen Sparkassenverband und der Dr.-Bonner-Stiftung zu sichern.

Im Januar 2016 startete das Projekt gebärdensprachliche Hospizbegleiter*innen. Zum ersten Kurs meldeten sich sofort über 40 Interessent*innen aus ganz Deutschland an. Es erreichten uns Anfragen aus Österreich und der Schweiz. Die Kurse wurden so konzipiert, dass sie aufgrund der räumlichen Distanz jeweils an den Wochenenden stattfanden. Zeitlich wurden hier sieben Wochenenden angesetzt. Inhaltlich wurde das Konzept der Kurse für Hörende übernommen und an die Bedürfnisse von gehörlosen Teilnehmer*innen angepasst. Das heißt ganz konkret, dass Inhalte möglichst in visualisierter Form an die Kursteilnehmer*innen weitergegeben wurden. Eine weitere Schwierigkeit hierbei ist das erforderliche Zeitkontingent, da aufgrund der Gehörlosigkeit nicht gleichzeitig Texte auf Folien gelesen und gesprochene Worte, auch wenn sie gedolmetscht werden, wahrgenommen werden können. Erst Zeit zum Lesen geben, dann weiter referieren. Abschweifen von dem, was gebärdet wird, ist nicht möglich, weil sich dann eine Informationslücke auftut. Es ist also durchgehend volle Konzentration gefordert und somit sind auch häufigere Pausen nötig.

Curriculum

Aufbaukurs für ehrenamtliche Hospizbegleiter in der Behindertenhilfe



Curriculum

Aufbaukurs für ehrenamtliche Hospizbegleiter in der Behindertenhilfe
Stefan Meyer, Marcus Hecke
54 S., sw, Loseblattsammlung im Ringordner
Esslingen 2017, der hospiz verlag
ISBN: 978-3-946527-06-0
EUR 39,90 (D)/EUR 41,00 (A)

Nicht nur mehrfach schwerstbehinderte Kinder und Jugendliche versterben, sondern auch hochbetagte Menschen mit Behinderung. Aber nicht nur für die Einrichtungen der Behindertenhilfe, auch für die Hospizarbeit bedeuten diese Veränderung eine neue Form der Herausforderung. Menschen mit Behinderung haben spezielle Bedürfnisse, auf die ehrenamtliche Hospizbegleiter mit ihrer derzeitigen Qualifikation größtenteils nicht eingehen können. Spezialisierte Schulungen sind notwendig, um die Begleiter auf ihre Tätigkeit bestmöglich vorzubereiten.

Bestellungen:

www.hospiz-verlag.de oder
Telefon 0 8581/960 50

Als Referent*innen waren wir bemüht, Menschen zu finden, die in irgendeiner Form schon mit der Gehörlosen-Kultur in Berührung gekommen waren. Das erwies sich in vielen Fällen als unmöglich. Daher war es wichtig eine Kursleitung zu haben, die diese Kluft überbrücken konnte.

Insgesamt wurden drei Kurse mit 29 gehörlosen Teilnehmer*innen durchgeführt, zwei davon in Nürnberg und einer in München.

Aktueller Stand und Herausforderungen in der Begleitung:

Wie in anderen Teilen der Gesellschaft auch, ist die Hemmschwelle sich mit dem Thema Tod und Sterben auseinanderzusetzen bei gebärdensprachlichen Menschen ähnlich hoch. Hinzu kommt, dass die gebärdensprachliche Gemeinschaft sehr klein ist und die Angst, es könnte etwas über die persönliche Situation bekannt werden, ist sehr groß. Deshalb sind die Vorbehalte, jemanden in die eigene Wohnung kommen zu lassen, viel größer als bei Hörenden.

Um diesen Ängsten entgegenzuwirken, müssen sehr viel Öffentlichkeitsarbeit sowie vertrauensbildende Maßnahmen geleistet werden.

Die konkreten Begleitungen laufen idealerweise so ab, dass eine Anfrage aus Bayern an die Koordination in Nürnberg geht. Diese macht einen zeitnahen Termin für ein Erstgespräch aus. Ähnlich wie im Kinder- und Jugendhospizdienst ergeben sich dafür oft lange Fahrtzeiten. Deshalb bietet es sich an, bereits beim Erstbesuch eine Hospizbegleiterin oder einen Hospizbegleiter mitzunehmen, der etwas zeitversetzt dazukommt.

Die Koordination im weiteren Fallgeschehen ist dann sehr geprägt durch die räumliche Distanz und spannend durch die Zusammenarbeit mit den Teams der SAPV (Spezialisierte Ambulante Palliativversorgung) aus anderen Stadt- und Landkreisen. Immer wieder ist die Unterstützung bei der Aufklärung von Missverständnissen erforderlich. Auch nimmt die Koordination und Abstimmung mit anderen interdisziplinären Versorgungsstrukturen mehr Zeit in Anspruch als in der Begleitung von hörenden Menschen.

Die unterschiedliche Wahrnehmung und Kultur von Gehörlosen und Hörenden ist die wahre Aufgabe. Dies erfordert große mentale Stärke und Flexibilität, da diese Aufgabe zu den bekannten Herausforderungen in der palliativen Versorgung hinzukommt.

Begleitet wird in den eigenen vier Wänden und in Einrichtungen. Dabei soll ein würdevolles Lebensende in weitgehender Autonomie unter psychosozialer Betreuung ermöglicht werden. Ein engmaschiger Austausch zwischen hauptamtlichen Mitarbeiter*innen und ehrenamtlich Tätigen ist hier von noch größerer Relevanz als in der Begleitung von Hörenden.

Biografische Schwierigkeiten und Negativerlebnisse mit dem sozialen Umfeld aus der Vergangenheit können dazu führen, dass eine restriktive Haltung eingenommen wird. Hier gilt es viel Aufklärungsarbeit zu leisten, um dem entgegenzuwirken.

Kontakt

Iris Feneberg
Dipl. Sozialpädagogin, Koordinatorin Palliative Care
für gehörlose Menschen, Hospiz-Team Nürnberg e. V.
feneberg@hospiz-team.de

Zertifizierung der Ricam Hospize als Lebensort Vielfalt®



Von Juni 2021 bis November 2022 nahmen das teilstationäre und die stationären Hospize der Ricam Hospiz gGmbH an der Zertifizierung Lebensort Vielfalt® der Schwulenberatung Berlin teil. Die Schwulenberatung schreibt auf ihrer Website dazu:

„Das Qualitätssiegel Lebensort Vielfalt® ist ein Qualifizierungsprogramm für stationäre Pflegeeinrichtungen und ambulante Pflegedienste, Tagespflegestätten, Hospize und Krankenhäuser, die in struktureller, organisationspolitischer und personeller Hinsicht Voraussetzungen schaffen wollen, um sexuelle und geschlechtliche Minderheiten zu inkludieren.“

Die Hospizarbeit, aus einer Bürger*innenbewegung heraus entstanden, steht für ein ganzheitliches Konzept zur Beratung und Begleitung schwerstkranker oder sterbender Menschen. Dieses Selbstverständnis führte dazu, dass der sterbende Mensch sowie seine An- und Zugehörigen in ihrer Einzigartigkeit wahrgenommen und entsprechend begleitet werden. Daher stellte sich uns zunächst die Frage, inwiefern unsere Gäste von einem solchen Zertifizierungsprozess profitieren würden.

Ein erster Schritt zur Klärung stellte der erforderliche Diversity Check dar. Damit konnten wir analysieren, in

wieweit wir bereits LSBTI*-sensible Pflege leisten und in unseren Prozessbeschreibungen abbilden. Zugleich stellt dieser Kriterienkatalog die Bewertungsgrundlage für den Erwerb des Qualitätssiegels dar und beinhaltet die Themenfelder:

- Unternehmenspolitik und Kommunikation,
- Personalmanagement,
- Transparenz und Sicherheit,
- Pflege/Versorgung/Begleitung und
- Lebenswelten.

Rasch wurde klar, dass für diesen umfassenden Prozess das Selbstverständnis einer Organisation zwar das notwendige Fundament bildet, jedoch nicht ausreicht, um sexuelle und geschlechtliche Minderheiten auf struktureller Ebene vor Diskriminierung zu schützen.

Der Personenkreis der Betroffenen erweiterte sich in unserer Betrachtung und wir bezogen neben den Hospizgästen und ihren An- und Zugehörigen auch die Mitarbeitenden der Hospize ein. In der Folge diskutierten wir auf

Leitungsebene sowie in Qualitätszirkeln über die weiteren notwendigen Schritte. Dabei waren die begleitenden Fortbildungen der Schwulenberatung eine enorme Hilfe, da auf breiter Ebene Begriffe geklärt, Lebenswelten beschrieben, Fragen diskutiert und Unsicherheiten ausgeräumt wurden.

Im weiteren Verlauf wurden alle relevanten Dokumente gesichtet und angepasst, Haltungen diskutiert und neue Prozessbeschreibungen formuliert, die eine LSBTI*-sensible Pflege zum einen und klare Richtlinien zum Umgang mit Diskriminierung zum anderen abbilden.

Dies alles mit dem Ziel, Vielfalt in unseren Häusern sichtbar zu machen und die unterschiedlichen Lebenswirklichkeiten unserer Gäste, deren An- und Zugehörigen sowie aller haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiter*innen zu achten und zu schützen.

Josephine Künneke, Sozialpädagogin im Tageshospiz des Ricam Hospiz Zentrums, fasst die gemachten Erfahrungen treffend zusammen.

„Die Zertifizierung Lebensort Vielfalt® der Schwulenberatung Berlin war eine tolle Möglichkeit, sich umfassend mit der Vielfalt sexueller und geschlechtlicher Identitäten auseinanderzusetzen. Und eine so wichtige! Ich halte mich für eine empathische und aufgeschlossene Person, und doch war es beeindruckend zu merken, wie sehr ich in einer binär betrachteten Welt sozialisiert worden bin und wieviel ich nicht weiß. Noch immer ist es für viele von uns nicht ‚normal‘, geschlechtliche Vielfalt zu denken und dann auch zu leben. Das muss geübt und immer wieder besprochen werden. Ich bin dankbar für die wertvollen Impulse im Rahmen der Zertifizierung und für den damit angeregten Austausch in unserer Einrichtung. Wir haben einen wichtigen Schritt weiter auf unserem Weg gemacht. Ein Weg, auf dem wir Menschen mit ihren unterschiedlichen Persönlichkeiten so einfühlsam wie möglich begleiten und unterstützen wollen.“

Der Prozess der Zertifizierung hat uns sensibilisiert und hat konkrete Auswirkungen auf unser professionelles Handeln.

Zwei Beispiele

1.

Im Aufnahmegespräch erfragen wir, welche Ansprache gewünscht ist, auch bezogen auf die geschlechtliche Identität einer Person. Dies war bisher nicht die gängige Praxis, da das Geschlecht in den Anmeldeformularen bereits eindeutig benannt ist.

2.

Wir wissen um systematische Diskriminierung intersexueller Menschen in unserer Gesellschaft und beziehen dieses Wissen in den Pflegeprozess mit ein, um Retraumatisierungen zu vermeiden. Bisher werden viele Intersexuelle im frühen Kindesalter operiert. Ihnen werden zum Beispiel Hoden entfernt oder die Klitoris verkleinert. Noch 2016 operierten Ärzt*innen mehr als 2.000 Kinder unter zehn Jahren an den Genitalien.

Häufig erfahren die Betroffenen erst Jahre später von diesen Eingriffen, wenn überhaupt. Für die Pflegenden kann dies bedeuten, dass sie mit untypischen Geschlechtsmerkmalen konfrontiert sind, was beispielsweise bei einer notwendigen Katheterisierung von großer Bedeutung sein kann.

Die Ricam Hospize befinden sich, ebenso wie unsere Gesellschaft, in einem Wandel. Dieser Wandel ist gut und wichtig, da dadurch Personen, die leider immer noch aus vielen Diskursen ausgeschlossen sind, sichtbar werden.

Diese Sichtbarwerdung ist ein notwendiger Schritt zu Akzeptanz und Teilhabe.

Wir hoffen mit unserer Entscheidung, die Zertifizierung Lebensort Vielfalt® zu durchlaufen, unseren Beitrag zu einer offeneren Gesellschaft zu leisten.

Kontakt

Philipp Freund
Consultant of Palliative Care, Hospizleiter Ricam Hospiz Zentrum
pfreund@ricam-hospiz.de

Ricam Hospiz
Stiftung

In Zeiten der Trauer

im Gespräch mit Bernhard Weißhaar



(kc) Mit dem Tod eines nahestehenden Menschen verändert sich viel im Leben der Hinterbliebenen. Es entstehen aber auch sehr viele Fragen, manchmal türmen sie sich geradezu vor den Trauernden auf, immer verbunden mit der Frage: Was kann ich tun? Bernhard Weißhaar spricht in diesem Interview über diese Fragen.

Herr Weißhaar, Sie begannen vor ca. zehn Jahren mit Ihrer Hospizarbeit. Gab es da einen bestimmten Anlass?

Bernhard Weißhaar

Der Anlass liegt lange zurück. In einer schweren, traurigen Lebenskrise vor über 20 Jahren fand ich Trost in einem Buch von E. Kübler-Ross mit dem Titel ‚Geborgen im Leben‘. Damals wurde mein Interesse geweckt, mich mutig mit dem Thema Sterben und Tod auseinanderzusetzen. Und Mut war notwendig, denn zuvor bin ich vor der Tatsache der Vergänglichkeit geflüchtet, ja regelrecht durchs Leben gerannt.

Zum einen hatte sich mein Verständnis und das Mitgefühl für die Mitmenschen durch meinen eigenen tiefen Schmerz enorm erweitert. Zum anderen führte mich die Auseinandersetzung mit dem Tod zur Sinnfrage. Die Suche nach einer sinnstiftenden Aufgabe führte mich zur Sterbebegleitung.

Vier Jahre später haben Sie dann eine Ausbildung zum Trauerbegleiter gemacht und sich auf diesem Gebiet über die Jahre immer weiterentwickelt. Warum hat es Ihnen gerade die Trauerarbeit angetan?

Bernhard Weißhaar

Die Hospizbegleiter*innen-Seminare beinhalten ja nur zu kleinem Anteil das Thema Trauerbewältigung. Während der Hospiztätigkeit wurde mir die enorme Bandbreite der Trauer erst bewusst. Aus meiner eigenen überstandenen Trauererfahrung wurde mir klar, wie hilfreich und tröstlich es sein kann, jemanden an der Seite zu haben, der einen vor dem Absturz bewahrt. Gleichzeitig habe ich bemerkt, wie selten Unterstützung angeboten wird und wie manche Angehörige plötzlich vollkommen alleine vor ihrem Trauerberg standen.

Das wirklich schöne in der Trauerbegleitung ist es zu erleben, wenn diese Menschen nach ein, zwei oder mehr

Jahren wieder das Leben spüren und mit der Trauer gut umgehen können.

In der Trauerbegleitung gibt es verschiedene „Schulen/Modelle“. Welche Bedeutung haben diese für Sie?

Bernhard Weißhaar

Diese Modelle haben nur als wissenswerte Grundlage eine Bedeutung. In der Praxis gilt für mich das Modell: Mitfühlende Unterstützung, respektvolle Zuwendung, Vertrauen finden, sehr gut zuhören, auf die vielen Fragen eingehen und, ganz wichtig, aufspüren, was die Trauer erschwert.

Sie haben nun ein Buch herausgegeben mit dem Untertitel „30 Fragen in der Trauer“. Ich nehme an, diese Fragen sind aus Ihrer mehrjährigen Praxis im Umgang mit Trauernden entstanden?

Bernhard Weißhaar

Ja. Ursprünglich sammelte ich die vielen Impulse zur Leitung der Trauergruppe. Dann gab ich die ersten Zusammenfassungen an Trauernde weiter und stellte fest, dass sie diese Komprimierung der Fragen sowie die Impulse, für sich selbst Antworten zu finden, sehr gerne angenommen haben. Da Trauernde anfangs oft nicht in der Lage sind, dicke Bücher zu lesen, diese Fragen aber das Grübelkarussell ständig antreiben, kann eine offensive Auseinandersetzung mit den einzelnen Fragen sehr tröstlich sein. Gerade auch die Aussagen von anderen Trauernden werden öfters mit einem „ja genau“ quittiert. Die Feststellung „anderen geht es genauso“ und „ich bin nicht alleine“ kann beruhigen und trösten. Das ist auch eine zentrale Wirkung in Trauergruppen.

„30 Fragen in der Trauer“ – wieso nicht auch „30 Antworten“?

Bernhard Weißhaar

Wenn ein geliebter Mensch stirbt, türmen sich Trauer und existenzielle Themen schonungslos vor uns auf und sehr viele Menschen stoßen dann auf die gleichen Fragen. Nun hat man die Wahl: entweder man verdrängt – und diese Fragen nagen dann weiter im Unterbewusstsein. Oder man geht diese Fragen freimütig und offensiv an. Es ist hilfreich, sich bei der Trauerarbeit eben selbst auf die oft elementaren Fragen einzulassen. Und da gibt es nicht eine einzige richtige Antwort oder ein funktionierendes Rezept, aber es gibt Impulse, die eine Richtung aufzeigen können. Darum geht es mir auch im Buch: Möglichkeiten aufzeigen, Perspektiven erweitern und Chancen erkennen. Konkrete Antworten können die Trauernden nur für sich selbst finden. In einer Zeit der Orientierungslosigkeit bringt die offene,

intensive Suche und das eigenständige Finden von Antworten wieder Handlungsfähigkeit zurück.

Sie haben die Fragen in sechs Kapiteln thematisch unterteilt. Doch würde es auch eine Dringlichkeitsskala geben? Sind beispielsweise bestimmte Fragen bestimmten Trauerphasen zuzuordnen?

Bernhard Weißhaar

Ansatzweise ja, gerade die Fragen ‚Warum‘ oder ‚Wo bist du‘ werden anfangs häufig gestellt. Und entsprechend tauchen manche Fragen, wie z. B. ‚Habe ich Angst, etwas zu verlieren, wenn die Trauer weniger wird?‘ erst später auf. Aber ich sehe keine Skala und keine klaren Phasen. Das wurde durch Chris Paul mit ihrem ‚Kaleidoskop der Trauer‘ schon sehr gut beschrieben. Die Gefühle und Fragen purzeln in der Trauer wild durcheinander. Die Facetten der Trauer sind nicht in einzelne Phasen einzugrenzen. So ist es auch mit den Fragen: diejenigen, die scheinbar beantwortet waren, tauchen später mitunter wieder ganz neu auf.

Wer sollte Ihr Buch lesen?

Bernhard Weißhaar

Es würde mich sehr freuen, wenn vor allem Trauernde und auch Trauergruppenleiter*innen damit etwas anfangen können, so wie wir diese Fragen und Impulse in unserer Trauergruppe immer wieder in die Runde geben. Vielleicht dient es auch Hospizbegleiter*innen als Ergänzung zu ihrem bestehenden Wissen: es ist erfreulich, dass viele Hospizgruppen inzwischen auch Trauerbegleitung mit anbieten; der Bedarf ist immens. Auch das familiäre und freundschaftliche Umfeld kann sich zum Umgang mit trauernden Menschen gerade im Hinblick auf empathisches, wohlwollendes Verstehen informieren. Möge es für viele Menschen hilfreich sein. Vielen Dank für Ihre Fragen!

Vielen Dank für das Gespräch.



Trauerwege Lebenswege
30 Fragen in der Trauer
Bernhard Weißhaar
kartoniert, Esslingen 2023,
der hospiz verlag
ISBN: 978-3-946527-52-7
EUR 21,99 (D)/EUR 22,70 (A)

„Sterben und Tod betrifft uns alle“ Anforderung an inklusive, generationengerechte Quartiere



Den Wunsch, die letzte Lebensphase im gewohnten Umfeld verbringen zu können, hegt ein Großteil der Bevölkerung. Eine Versorgung im häuslichen Umfeld stellt jedoch sowohl schwerstkranke und sterbende Menschen als auch ihre Zu- und Angehörigen vor enorme Herausforderungen.

Die Hospizbewegung hat in den letzten Jahrzehnten den fachlichen Diskurs entscheidend vorangetrieben, die ambulante Palliativversorgung weiterentwickelt, hospizliche Versorgungsstrukturen ausgebaut und versucht, das Sterben wieder als wichtigen Teil des Lebens stärker ins öffentliche Bewusstsein zu rufen. Dennoch findet das Sterben oftmals weiterhin am Rande der Gesellschaft statt, so dass eine innovative Entwicklung des Sorgesystems am Lebensende, über medizinische Perspektiven und institutionelle Kapazitäten hinaus, für Betroffene und Angehörige dringend notwendig ist.

Die Fachtagung „Selbstbestimmt leben, pflegen und sterben im Quartier“ des vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend geförderten Pilotprogramms „Sterben wo man lebt und zu Hause ist“¹ legte den Fokus auf Innovationen und Entwicklungspotenziale in der sozialraumbezogenen Hospizarbeit. Teilnehmende Vertreter

rinnen und Vertreter der ausgewählten Pilotprojekte sowie Fachleute aus der Hospiz- und Palliativversorgung, der Wissenschaft, der Pflege, aber auch Quartiers- und Nachbarschaftsinitiativen präsentierten erfolgreiche Hospiz- und Palliativangebote mit unterschiedlichen Versorgungssettings und tauschten sich darüber aus, wie die Verankerung solcher Angebote in Quartier und Nachbarschaft gelingen kann.

Viele der im Pilotprogramm geförderten Projekte basieren auf einem gewachsenen Versorgungsnetz und zielen darauf ab, lokale Angebotslücken zu schließen, die die gesellschaftliche Teilhabe von Menschen in der letzten Lebensphase erschweren. Diese Lücken sind von Projektstandort zu Projektstandort verschieden und hängen von der vorhandenen Infrastruktur, dem Einzugsgebiet bzw. den sozialräumlichen Voraussetzungen ab.

Gerda Graf, zweite Vorsitzende der ambulanten Hospizbewegung Düren-Jülich e.V., stellte in ihrem Impulsvortrag das Projekt ‚Düren Sorgsam‘ vor. Dabei handelt es sich um einen kommunalen Ansatz zur Unterstützung von Menschen in vulnerablen Lebenslagen und -phasen. Als niedrigschwelliges Angebot und Scharnier zwischen organisierten Hilfen sozialer Träger und Bedürftigen wurde in Düren ein digitaler Sorgekompass entwickelt und mit

¹ Informationen zum Pilotprogramm unter URL: <https://hospizprogramm.fgw-ev.de/>

einer hauptamtlichen Koordinierungsstelle verknüpft. Durch die Eingabe eines problembezogenen Suchbegriffs in die Suchmaske erhalten Nutzende passende regionale Beratungsangebote angezeigt.² Weiterhin wurden Ehrenamtliche zu lokalen Sorgebeauftragten weiterqualifiziert, die Bedürftige beraten und begleiten. Für das Funktionieren des Modells, aber auch der Hospizarbeit insgesamt sei, so Gerda Graf, jedoch eine hauptamtliche Koordination ehrenamtlicher Arbeit unerlässlich.

Ursula Kremer-Preiß vom Kuratorium Deutsche Altershilfe (KDA) lenkte den Blick in ihrem Fachbeitrag auf den gesellschaftlichen Mehrwert quartiersorientierter Ansätze und verwies auf entsprechende Studien des KDA³, des Netzwerks SONG (Soziales neu gestalten)⁴ sowie der Stiftung Alsterdorf⁵. Wichtig seien die Aktivierung und Nutzung zivilgesellschaftlicher Potenziale, die allerdings ein professionelles Care-/Case-/Quartiersmanagement zur Koordination von Hilfen und Engagement voraussetzen würden. Dies zeigt u. a. das Beispiel Heilhaus Kassel. Den Betreibenden ist es gelungen, im Verbund mit gemeinwohlorientierten Wohnungsunternehmen einen Ort zu schaffen, an dem ein Zusammenleben von Menschen verschiedener Generationen mit und ohne Beeinträchtigungen bzw. Pflege-, Begleitungs- und Unterstützungsbedarf möglich ist. Das Konzept sieht dabei eine möglichst lückenlose Versorgung von der „Wiege bis zur Bahre“ vor. Als Ankerpunkt im Quartier wurde das Mehrgenerationenhaus Heilhaus eingerichtet, das in eine Siedlung mit ca. 120 Bewohnerinnen und Bewohnern zwischen 0 und 100 Jahren eingebettet ist. Es gibt barrierefreie Einzel- bis Familienwohnungen, Gemeinschaftsräume und Gästeapartments. Ein ambulant betreuter Wohnverbund ermöglicht auch Menschen mit hohem pflegerischen, teilweise palliativen, Unterstützungsbedarf im Quartier zu leben. Dazu gehören 23 Wohneinheiten in sechs Wohngruppen, Wohngemeinschaften sowie Einzel- und Paarwohnungen mit Angeboten der ambulanten Pflege und Versorgung – auch nachts, hauswirtschaftliche/haushaltsnahe Dienstleistungen, Angebote der Betreuung und Aktivierung, Freizeitangebote, Hol- und Bringdienste, Begleitung bei Arztbesuchen oder Behördengängen, Beratungs- und Vermittlungsleistungen. Darüber hinaus gibt es vor Ort ein Mehrgenerationenhospiz, eine Kindertagesstätte, ein Kinderheilhaus, in dem Geburten stattfinden, drei stationäre Hospizplätze, therapeutische Praxen, ein medizinisches Versorgungszentrum (MVZ), eine Schule für schwer kranke Kinder und Jugendliche, Aus- und Fortbildungsangebote, Mittagstisch, sozialpädagogische Familienhilfe u. v. m. Getragen wird dieses umfassende Konzept von einem breiten Netz an professionellen Akteur*innen und ehrenamtlich Unterstützenden im Quartier. Durch die Vielfalt der vorgehaltenen Angebote und Wohnformen kann den unterschiedlichen Bedarfslagen der Nutzerinnen und Nutzer entsprochen werden.

Solche umfassenden Konzepte sind bisher eher eine Ausnahme als die Regel und auch nicht an jedem Standort realisierbar. Sie führen jedoch vor Augen, welche Kooperationen notwendig und möglich sind, um ein möglichst breites Spektrum an Hilfen und Unterstützung abzubilden und welche Komponenten bei der Planung generationengerechter, inklusiver Wohnquartiere berücksichtigt werden sollten – auch wenn andernorts möglicherweise wirtschaftliche Faktoren Abstriche beim Versorgungs- und Betreuungskonzept erfordern.

Mit welchen Hürden die Implementierung neuer Hospizangebote verbunden sein kann, zeigte u. a. auch die Gesprächsrunde mit Einrichtungsträgerinnen und -trägern im Rahmen der Fachtagung. Diese schilderten u. a., wie Vorbehalten aus der Nachbarschaft durch Aufklärung erfolgreich begegnet werden

konnte und wie die Einbindung ihres Projekts in das Quartier gelang.

Auch in den parallelen Workshops am Nachmittag wurden Herausforderungen der Projektrealisierung beleuchtet. In Workshop 1 lag der Fokus auf Strategien und Angeboten zur Entlastung pflegender Angehöriger. Zur Bedeutung und Rolle ambulant betreuter Wohn-Pflege-Gemeinschaften für die letzte Lebensphase referierte Ulrike Petersen, Leiterin der Hamburger Koordinationsstelle Wohn-Pflege-Gemeinschaften. Sie verwies darauf, dass aktuell keine repräsentativen Studien zum Sterben von Menschen in ambulant betreuten Wohngemeinschaften vorlägen. Gespräche mit Trägerinnen und -trägern sowie Mitgliedern des Hamburger Netzwerks deuteten jedoch darauf hin, dass Bewohnerinnen und Bewohner dieser Wohnformen, in der Regel gut begleitet und unter Einbeziehung professioneller Hospiz- und Palliativdienste, bis zum Lebensende in der Wohngemeinschaft blieben und nicht zum Sterben in Kliniken verbracht würden. In der anschließenden Diskussion zeichnete sich ab, dass die Absicherung der Nachtversorgung, insbesondere in kleinteiligen ländlichen Wohn-Pflege-Arrangements, eine besondere finanzielle Hürde darstellt, für die noch Lösungen gefunden werden müssen.

Im Workshop „Bausteine zur Einbindung der Hospiz- und Palliativarbeit ins Quartier“ reflektierten Einrichtungen- bzw. Projektträgerinnen und -träger u. a. die Veränderung und Weiterentwicklung der Hospiz- und Palliativarbeit. Die hier vorgestellten Hospiz- und Palliativangebote verdeutlichten noch einmal die enorme Bedeutung ehrenamtlichen Engagements für eine sozialraumorientierte Hospizarbeit, insbesondere – aber nicht nur – im Bereich der niedrigschwelligen Hilfen. Corinna Woisin, Abteilungsleiterin Hospizarbeit, Palliativmedizin & Trauerbegleitung der Malteser Hamburg, hob hervor, dass bei der Gewinnung Ehrenamtlicher auch Minderheiten

2 Homepage des Sorgekompass: <https://www.in-sorge.de/>

3 KDA 2018: Quartiers Monitoring, Heidelberg.

4 SONG 2011: Social Return on Investment-Studie, Gütersloh.

5 Stiftung Alsterdorf Studie 2018.

im Quartier angesprochen bzw. erreicht werden müssen. Dazu helfe es, Multiplikator*innen aus den verschiedenen, im Stadtteil vorhandenen Gruppen, zu gewinnen. Darüber hinaus sollten hospizliche und palliative Angebote immer auch dazu dienen, Brücken ins Quartier zu schlagen. Sehr gefragt seien in ihrem Angebotssetting z. B. Letzte-Hilfe-Kurse, der Informationsservice Patientenverfügung, Schulangebote und Cafés als Begegnungsorte. Wichtig sei zudem die Sichtbarkeit der Räume und Angebote.

Um Menschen für die Sterbenden im Quartier zu sensibilisieren, sie im besten Falle für ein Engagement oder eine finanzielle Unterstützung zu gewinnen, sollten Einrichtungen bzw. Dienste „Teil der (sichtbaren) Kiez-Kultur“ werden und lernen „die Sprache des Viertels zu sprechen“, so Mareike Fuchs, Leiterin des Hamburg Leuchtfeuer Hospiz auf St. Pauli. Hamburg Leuchtfeuer setzt dabei auf Partnerschaften, u. a. auch mit lokalen Gewerbetreibenden. Insgesamt sei es wichtig, nicht nur Türen zu öffnen, sondern sich mit ehrenamtlichen Kümmernden ins Quartier zu begeben und Akteur*innen aufzusuchen. Gerda Graf plädierte in diesem Zusammenhang für eine stärkere Verbindung von Sorgearbeit und Hospizarbeit und resümierte, dass sich die hospizlichen Aufgaben im Laufe der Zeit verändert hätten. Während sie früher „sehr eingengt auf Sterbebe-

gleitung waren“, seien die im Hospizbereich Tätigen heute gefordert, frühzeitig Brücken in den Sozialraum/das Quartier zu schlagen und so bereits im Vorfeld dafür zu sorgen, dass ein gutes Sterben im vertrauten Umfeld möglich sei.

Alle Beteiligten unterstrichen, dass Konzepte immer ausgehend von den lokalen Bedarfen und Kontexten entwickelt werden müssen. Eine einfache Übertragung sei nicht möglich, gleichwohl könnte man voneinander lernen und sich von den Ideen und Ansätzen anderer Träger*innen inspirieren lassen. Dabei seien lokale Vernetzung und Kooperationen von/mit sozialen Träger*innen, bürgerschaftlich Engagierten und auch Akteur*innen jenseits des Hospiz- und Palliativbereichs von grundlegender Bedeutung.

In der abschließenden Diskussion im Plenum wie auch an anderen Stellen, wünschten sich die Projektträger bessere finanzielle Rahmenbedingungen. Die Akteur*innen im Hospiz- und Palliativbereich arbeiteten seit Jahrzehnten hochmotiviert, kreativ und engagiert. Die Politik sei nun gefragt, die Weichen so zu stellen, dass eine Fortführung dieses Engagements auch zukünftig noch möglich sei. Das Forderungspapier des Deutschen Hospiz- und Palliativverbands für die 20. Legislaturperiode des Deutschen Bundestages gebe in diesem Zusammenhang wichtige Handlungsempfehlungen zur Verbesserung der Versorgung und Begleitung schwerstkranker und sterbender Menschen und ihrer Zugehörigen. Darüber hinaus brauche es aber zudem auch den Ausbau hospizlicher und palliativer Angebote in den Quartieren und die Entwicklung übergreifender Quartiers- und Netzwerkarbeit. Denn die Antwort auf die demografisch bedingte wachsende Zahl sterbender Menschen dürfe nicht sein, immer neue stationäre Hospize zu bauen. Mit mehr Offenheit, auch für neue Konzepte und sozialraumorientierte Ansätze, könnten vielerorts die Voraussetzungen dafür geschaffen bzw. verbessert werden, dass Menschen gut begleitet und bis zuletzt in ihrem vertrauten Umfeld leben und (auch) sterben können.⁶ Mit dem Pilotprogramm „Sterben, wo man lebt und zu Hause ist“ soll genau diese Entwicklung und Etablierung neuer Konzepte unterstützt und gefördert werden.

Kontakt

Romy Reimer

r.reimer@fgw-ev.de

⁶ Weitere Informationen zur Fachveranstaltung finden Sie auf der Homepage des Pilotprogramms „Sterben, wo man lebt und zu Hause ist“, URL: <https://hospizprogramm.fgw-ev.de/neuigkeiten/fachtagung-selbstbestimmt-leben-pflegen-und-sterben-im-quartier-am-15112021/>

Zu jung fürs Thema Sterben?!

Junge Menschen für Hospizkultur in Gesellschaft #interessieren #stärken #beteiligen

Warum gibt es eigentlich so wenige junge Menschen, die in der ehrenamtlichen Hospiz- und Trauerbegleitung tätig sind? Im Rahmen des Projektes „Junge Menschen in der Sterbe- und Trauerbegleitung“ entstand ein deutschlandweiter Experimentierraum mit zwölf Projektstandorten, um junge Menschen für Hospizarbeit zu interessieren und sie daran zu beteiligen. Die Ergebnisse – versammelt in diesem Buch – inspirieren!

Ein Werk-Buch für alle, die Hospizarbeit und Hospizbewegung gestalten möchten. Für Koordinator*innen und Verantwortliche in Einrichtungen und Netzwerken für Sterbe- und Trauerbegleitung; für Engagierte und solche, die es werden wollen, jeglichen Alters.

Bestellungen: www.hospiz-verlag.de oder Tel. 0 8581/960 50



Zu jung fürs Thema Sterben?!

Junge Menschen für Hospizkultur in Gesellschaft
#interessieren #stärken #beteiligen
Klaus Wegleitner, Patrick Schuchter, Bernadette Groebe, Dirk Blümke (Hrsg.), unter Mitarbeit von Davina Klewinghaus, Stephanie Leininger, Anne Wächtershäuser
324 Seiten, Esslingen 2022, der hospiz verlag
ISBN: 978-3-946527-51-0
EUR 39,90 (D), EUR 41,00 (A)
E-Book: EUR 34,90

Trauerwege Lebenswege

30 Fragen in der Trauer

Trauerwege Lebenswege
30 Fragen in der Trauer
Bernhard Weißhaar
96 S., sw., kartoniert
Esslingen 2023, der hospiz verlag
ISBN: 978-3-946527-52-7
EUR 21,99 (D)/EUR 22,70 (A)



Stirbt der geliebte Mensch, türmen sich Trauer und existenzielle Themen schonungslos vor uns auf und sehr viele Menschen stoßen dann auf die gleichen Fragen:

Welchen Sinn hat mein Leben jetzt noch? Was ist nach dem Tod?
Wo bist du? Wie soll ich mit dem großen Schmerz und meiner ‚Alleinsamkeit‘ zurechtkommen?

Sich diesen und weiteren Fragen mutig zu stellen, ist ein wichtiger Schritt in der Trauerarbeit. So kann durch den Trauerweg ein neuer Lebensweg gefunden werden.

Bestellungen:
www.hospiz-verlag.de oder Telefon 0 8581/960 50

Lebenswelten gestalten



Kennen Sie Designanthropologie? Nein? Das ist nicht verwunderlich, diese (Forschungs-)Disziplin ist noch sehr jung. Die Verquickung von Anthropologie, oder hier wird vielmehr von der Sozialanthropologie ausgegangen, mit dem Design soll neues Wissen in der alltäglichen Gestaltung unserer Lebenswelten generieren.

Die Sozialanthropologie als Wissenschaft der kulturellen und sozialen Vielfalt analysiert aktuelle politische, gesellschaftliche und kulturelle Phänomene und versucht ihre Vielfalt, Komplexität und Wechselwirkungen zu verstehen. Dabei wird die deutschsprachige europäische Ethnologie als Teil dieser Fachfamilie gesehen, befasst sie sich doch ebenso mit den Lebensweisen und Lebenswelten, die hier aber auf Europa beschränkt sind.

Das Design erhält in dieser neuen Disziplin eine andere, erweiterte Perspektive: aus seiner Verortung in Design, Kunstwissenschaft und Kunstgeschichte kommt die Perspektive, Design in seiner soziokulturellen und politischen Bedeutung zu sehen, hinzu. Lange wurde Design nur in ästhetischen Kontexten problematisiert, jetzt kommen

wirtschaftliche, technologische, kulturelle, moralische und soziale Funktionszusammenhänge hinzu.

Designanthropologie verbindet nun diese beiden Disziplinen, wobei, bei einer neuen Disziplin nicht verwunderlich, die Schwerpunkte und Aufgaben durchaus divers formuliert werden. Einig ist man sich darüber, dass sich dieser transdisziplinäre Raum noch im Aufbau befindet, müssen doch zwei Disziplinen mit unterschiedlichen Akteur*innen zusammenarbeiten. Sie bringen unsere Lebenswelten, Ästhetiken und Interaktionen zusammen, deuten, theoretisieren und gestalten sie zugleich. Das ist ein sehr aktiver und kreativer Prozess, der hier entsteht. Ein designanthropologisches Projekt oder Setting wird im Forschungsvorgang zugleich verändert – von beiden Disziplinen. Auch das ist neu, der Forschungsansatz ist auf Intervention und Transformation des sozialen Raumes ausgerichtet. Damit ist die Designanthropologie nicht nur auf den Ist-Zustand ausgerichtet, sondern auch auf die Zukunft – so, wie es sein könnte.

Aber wo besteht ein Zusammenhang zwischen dieser neuen Wissenschaft mit Sterben, Tod und Trauer? Zwei Wissen-

schaftlerinnen, die Kulturosoziologin Francis Müller und die Modedesignerin Bitten Stetter, beide lehren und forschen an der Züricher Hochschule der Künste, haben „Sterbesettings“ zu ihrem gemeinsamen Forschungsthema gemacht.

Obwohl der Begriff „Sterbesetting“ sehr technokratisch und distanziert auf die Situation eines sterbenden Menschen sieht und dies der hospizlichen Sicht nicht wirklich gerecht wird, so hilfreich kann es manchmal sein, um Probleme zu erkennen und im Sinne dieser neuen Wissenschaft auch zu beheben. Und so kann Alltags- oder improvisiertes Wissen aus seiner Geringschätzung in sinnvolles Wissen umgedeutet werden. Auch das wird in dieser Forschung über „Sterbesettings“ offenbar.

Oder um es aus Forschungssicht zu beschreiben: Es wurde versucht im ‚Sterbesetting‘ „Ähnlichkeiten und Unterschiede zwischen Ethnografie als anthropologische Methode und deren Modifikation im Kontext einer Designethnografie [herauszuarbeiten] Zentrales Moment...ist das Stören und Intervenieren als designethnografische Forschungsstrategie...“ (Kölz, 2022, 20)

In ihrem Forschungsprojekt wurden vorab die „Orte des Sterbens“ definiert; Hospize, Pflege-, Altenheime und zuhause, wobei der Ort nicht nur räumlich, sondern auch als sozialer und kultureller Raum zu verstehen ist, wo Sterben organisiert wird. In diesen Sterbeorten gibt es Gegenstände, ganz alltägliche und Dinge, die spezifisch mit der Sterbesituation in Zusammenhang stehen. Diese Sterbeorte sind aber auch mit moralisch-ethischen Werten aller beteiligten Personen und nicht zu vergessen mit ökonomischen Entscheidungen verbunden, wodurch wieder „Dinge“ bestimmt werden.

Die Designerin betrachtete zunächst die „Dinge“, welche vorhanden waren, aber vor allem, welche Funktion und welche Bedeutung sie haben, abhängig von den Menschen, die sich ihrer bedienen und vom Kontext, in dem sie genutzt wurden. Doch was macht den „Sterbeort“ so besonders? „Sterbesettings“ sind sehr reduziert – in sozialer und in räumlicher Hinsicht. In der Sterbephase nimmt der Radius, räumlich und sozial, sehr stark ab; meist ein Raum, ein Bett und der Sterbende nimmt diese Reduzierung sehr wohl wahr. Aufgrund der körperlichen Konstitution ist für Sterbende sogar der nebenstehende Nachttisch unerreichbar, wobei laut Aussage der Forscherinnen bei einem handelsüblichen Pflegenachttisch ca. 35 kg bewegt werden müssten. Dort lagernde Gegenstände sind damit unerreichbar für Sterbende. Sie benötigen Hilfe, diese wird oftmals als schmerzlicher Autonomieverlust erlebt.

Wie bereits erwähnt, ist es ein Kennzeichen der Designanthropologie, dass die Forschende in das Geschehen eingreift. Die Designerin sah dieses Defizit – Gegenstände auf dem Nachttisch sind unerreichbar – und überlegt sich hier, wie Abhilfe gestaltet werden kann. Praktische Lösungen sind gefragt. Hier griff die Designerin zu einem Fahrradkorb, dem sie eine weitere Nutzung gab. Der Fahrradkorb,

der am Bettgestell montiert nach innen gewandt war, war so für Sterbende leicht zu erreichen. Nun konnte dort beispielsweise die Brille, der Spiegel oder das Taschentuch untergebracht werden und lag nicht einfach im Bett, wo diese Dinge immer verrutschen konnten.

Die Designerin entwickelte ihre Idee nun weiter. Durch diesen iterativen Designprozess entstand eine Bettbox als Ersatz für den unerreichbaren Nachttisch. Ein kleiner Kasten, der an der Matratze angebracht werden kann, mit kleinen Fächern, die Utensilien, die die sterbende Person gerne in seiner unmittelbaren Nähe haben möchte, unterbringen kann. Diese Dinge sind nun wieder erreichbar und ein Stück Selbstbestimmung konnte dadurch zurückgewonnen werden. Als zusätzlichen sozialen Aspekt sah die Forscherin in dieser Box als einen „Koffer für die letzte Reise“, der gut als Anknüpfungspunkt für Gespräche dienen könnte.

Es stellte sich die Frage, warum es hier keine handelsüblichen Lösungen gibt, die seitens der Pflegeindustrie angeboten werden. Die Forscherinnen setzten sich mit der entsprechenden Industrie in Verbindung. Hier trat nun die Ernüchterung ein; es lag kein Mangel an Ideen vor, vielmehr waren allein ökonomische Überlegungen ausschlaggebend – zu teuer, die Institutionen lehnen eine Preiserhöhung ab. Hier treffen gutes Sterben, die ökonomische Dimension und auch die Grenzen des Designs aufeinander und können auch nicht gesondert gesehen werden.

Doch Bitten Stetter, die diese Forschung als aktiv-teilnehmende Beobachterin durchführte, fand auch positive Aspekte im Sinne einer designanthropologischen Betrachtung. Während ihrer Tätigkeit lernte sie viele kleine, aber kreative Tricks kennen, die von den Pflegekräften praktiziert wurden. Entsprechend dem Fahrradkorb behelfen sich die Pflegenden mit Umnutzungen von Gegenständen oder informellen Pflegestrategien. Da wird ein alter Vorhang zum „Lichtdämpfer“, ein Handtuch zum „Türgeräuschkämpfer“. Pflege ist kreativ, wir sollten das mehr pflegen.

Die gesamte Studie ist in dem Buch „Lebenswelten gestalten. Neue Felder & Forschungszugänge einer Designanthropologie“ enthalten.

Literatur

Home | Sozialanthropologie | Universität Freiburg (unifr.ch), abgerufen 21.1.2023

Europäische Ethnologie/Volkskunde – Studium (uni-wuerzburg.de), abgerufen 24.1.2023

Kölz, Isabella, Lebenswelten gestalten. Neue Felder und Forschungszugänge einer Designanthropologin. Zur Einleitung, in: Lebenswelten gestalten. Neue Felder und Forschungszugänge einer Designanthropologie. Alltag – Kultur – Wissenschaft. Beiträge zur Europäischen Ethnologie, Würzburg, 2022, Seite 7–27

Müller, Francis, Stetter, Bitten, Lebenswelten gestalten. Neue Felder und Forschungszugänge einer Designanthropologin. Zur Einleitung, in: Lebenswelten gestalten. Neue Felder und Forschungszugänge einer Designanthropologie. Alltag – Kultur – Wissenschaft. Beiträge zur Europäischen Ethnologie, Würzburg, 2022, Seite 183–20

„Trauer – Ermutigung in Krisen“

Ein Forum des Deutschen Hospiz- und PalliativVerbands zu den aktuellen Herausforderungen der Trauerarbeit am 25. März 2023 in Essen.

Die Hospizarbeit kann vor dem Hintergrund ihres Auftrages und ihres Selbstverständnisses die uns umringenden Krisenphänomene nicht ignorieren. Die Trauerarbeit bietet die Chance, sich hoffnungsvoll und mutig den aktuellen gesellschaftlichen Themen zu stellen und etwas zu bewegen. Trauer ermöglicht Leben durch Krisen hindurch. Aber wo begegnen uns in der Trauerarbeit die Krisen? Wie wirken sich diese aus? Welche Wünsche und Bedarfe an Unterstützungsangeboten sind in den letzten zwei Jahren entstanden? Gibt es andere Anforderungen an die Qualifizierung der Haupt- und Ehrenamtlichen?

Vor diesem Kontext werden bei diesem Forum die Trauerarbeit und ihre ermutigenden Elemente bewusster in den Blick genommen und gestärkt. Die verschie-

denen Erfahrungen sollen Raum und Gehör finden. Am Nachmittag werden vertiefende Workshops zu unterschiedlichen Themen angeboten.

Eine herzliche Einladung an alle interessierten Haupt- und Ehrenamtlichen, die mit dem Thema vertraut sind und über neue Perspektiven ins Gespräch kommen möchten.



Deutscher Hospiz- und
PalliativVerband e.V.

Für wen?

Haupt- und Ehrenamtliche, die mit dem Thema vertraut sind

Wann?

25. März 2023, 10 – 16 Uhr

Wo?

Deichmann Lehr- und Lernzentrum
Virchowstraße 163a, 45147 Essen

Teilnahme*

Die Tagungsgebühr beträgt 80,00 EUR inkl. Speisen und Getränke. Die Zahl der Teilnehmenden ist begrenzt. Anmeldungen werden in der Reihenfolge des Eingangs berücksichtigt. Mit der Anmeldebestätigung erhalten Sie eine Rechnung zur Tagungsgebühr.

Anmeldung

Am 01. März 2023 ist Anmeldeschluss.

Ansprechpartner

Bei Fragen stehen wir Ihnen gerne zur Verfügung:
Kerstin Nüchter
Isabel Kleibrink
info@dhpv.de

Herzliche Einladung zum Forum

Trauer – Ermutigung in Krisen

Wo stehen wir mit unserer Trauerbegleitung?

Deutscher Hospiz- und PalliativVerband e.V.

Aachener Straße 5, 10713 Berlin

Tel. 030 82 00 758-0

info@dhpv.de, www.dhpv.de

www.dhpv.de

Neujahrsempfang des DHPV und seiner Stiftung mit Verleihung der Ehrenpreise

In Anwesenheit von fast einhundert Gästen aus der Politik, dem Gesundheitswesen, von Partnerverbänden sowie aus der Hospizarbeit und Palliativversorgung wurden am 25. Januar 2023 im Rahmen des Neujahrsempfangs des Deutschen Hospiz- und Palliativverbands (DHPV) und seiner Stiftung (DHPS) die DHPV-Ehrenpreise an Menschen vergeben, die die Hospizidee durch ihr Engagement und ihre Arbeit bereichern und voranbringen.

Unverzichtbares Ehrenamt

In der Kategorie „Ehrenamtliches Engagement“ wurden Katharina Fuchs und Paul Heinke geehrt. Beide sind ehrenamtlich im ambulanten Hospizdienst Jena/Apolda tätig und engagieren sich hier besonders im Bereich der Trauerbegleitung.

Ebenfalls in der Kategorie „Ehrenamt“ wurde Dr. Max Strüder ausgezeichnet, der bereits im Jahr 1996 in der Hospizgruppe Aschaffenburg am Kurs zur Vorbereitung auf die ehrenamtliche Hospizarbeit teilgenommen hat und sich seit dieser Zeit in ganz verschiedenen Bereichen der Hospizarbeit engagiert.

Berührungspunkte abbauen

Der Ehrenpreis in der Kategorie „Medien und Öffentlichkeitsarbeit“ ging an Tara Soltani, Lara May und Sophia Sailer für den Instagram-Kanal 21gramm über Trauer und Verlust. Der Instagram-Kanal mit seinen 57.300 Followern und Followerinnen, der eine Kooperation der WDR-Redaktionen Dokumentati-

on und Religion ist, bietet Menschen einen Raum, wo sie sich offen miteinander austauschen können und der ihnen zeigt, dass sie mit ihren Gefühlen und Erfahrungen in der Zeit der Trauer nicht allein sind.

Rahmenbedingungen

In der Kategorie „Struktur und Finanzierung“ wurde der Ehrenpreis an den GKV-Spitzenverband verliehen für die gute Zusammenarbeit in den letzten 25 Jahren im Rahmen der verschiedenen Verhandlungen zu den Verträgen zur ambulanten und stationären Hospizarbeit und Palliativversorgung, besonders für die „Corona-Ergänzungsvereinbarungen“, die die Grundlage für die Förderverfahren für die ambulante Hospizarbeit in den Jahren 2021 und 2022 waren. Gernot Kiefer, der stellv. Vorstandsvorsitzende des GKV-Spitzenverbands, nahm den Preis in Empfang.



Preisträger*innen und Laudator*innen v.l.n.r.: Paul Herrlein (stellv. Vorsitzender des DHPV), Tara Soltani (Preisträgerin), Dr. Anja Schneider (stellv. Vorsitzende des DHPV), Lara May (Preisträgerin); Benno Bolze (Geschäftsführer des DHPV), Sophia Sailer (Preisträgerin), Gernot Kiefer (GKV-Spitzenverband/Preisträger), Dr. Max Strüder (Preisträger), Katharina Fuchs (Preisträgerin) Dr. Winfried Hardinghaus (Vorsitzender des DHPV) und Paul Heinke (Preisträger)

In unseren Zeitschriften die **hospiz zeitschrift**, **Bundes-Hospiz-Anzeiger** und **Fachzeitschrift für Palliative Geriatrie** und auf unserer Homepage finden Sie unseren überregionalen und aktuellen Stellenmarkt, ein Forum für Stellenanzeigen und -gesuche. Beachten Sie hier unsere speziellen Kombinations- und Mengenangebote, die wir in Zusammenarbeit mit dem Bundes-Hospiz-Anzeiger anbieten, weitere Kombinationen sind möglich. Wir stehen Ihnen gerne mit Rat und Tat unter der Telefonnummer 0711/31087341 zur Verfügung.

Mit Chiffre versehene Stellenanzeigen senden Sie bitte unter der Angabe der Chiffre an den Verlag mit folgender Adresse:
der hospiz verlag Caro & Cie. oHG
Kimmichsweilerweg 56
73730 Esslingen

Ihre Unterlagen werden von uns weitergeleitet. Aktuelle Stellenanzeigen finden Sie auch auf unserer Homepage unter:
<https://www.hospiz-verlag.de/stellenanzeigen/>



Der Hospizverein Neukirchen-Vluyn e.V. bietet als ambulanter Hospizdienst sterbenden Menschen und ihren Angehörigen Begleitung für die letzte Lebensphase an. Die Arbeit des Hospizvereins erfolgt auf der Grundlage des christlichen Menschenbildes und versteht sich als bürgerschaftlich und überkonfessionell.

Wir suchen ab dem 01.10.23 eine



Koordinationsfachkraft (m/w/d) in Teilzeit (bis 30 Std./Woche)

als Nachfolge für unsere langjährige Koordinatorin, die in den Ruhestand geht.

Gemäß den personellen Mindestvoraussetzungen nach § 39 a SGB V sind Sie Pflegefachkraft oder sozialpädagogische bzw. heilpädagogische Fachkraft mit Studienabschluss und haben mindestens 3 Jahre hauptamtlich in diesem Beruf gearbeitet.

Die für diese Tätigkeit erforderlichen Weiterbildungsnachweise (Palliativ-Care, Koordinationsseminar sowie Seminar zur Führungskompetenz) bringen Sie mit oder sind bereit, diese Weiterbildungen kurzfristig zu absolvieren.

- Die Verantwortung für die umfassende Koordination einer würdevollen Hospizbegleitung reizt Sie.
- Sie haben ein Herz für die Hospizarbeit und ihre engagierten ehrenamtlichen Hospizhelfer*innen, arbeiten gerne selbständig, eigenverantwortlich und zeitlich flexibel.
- Sie prägen Ihre Arbeit gerne persönlich und im Einklang mit Ihrer beruflichen Überzeugung.

Dafür bieten wir eine adäquate tarifliche Vergütung analog BAT/KF in Kooperation mit einem diakonischen Arbeitgeber.

Ihre Bewerbung mit den üblichen Unterlagen richten Sie bitte (möglichst bis Ende Februar) an:

Hospizverein Neukirchen-Vluyn e.V.
-Vorstand-
Wiesfurthstraße 60, 47506 Neukirchen-Vluyn
www.hospizverein-nv.de

Handbuch der Kinder- und Jugendhospizarbeit

Grundlagen und Praxis
Ambulant - Stationär - Bildung

Handbuch der Kinder und Jugendhospizarbeit
Grundlagen und Praxis | Ambulant - Stationär - Bildung
Marcel Globisch, Thorsten Hillmann (Hrsg.)
744 S., kartoniert, Esslingen 2022, der hospiz verlag
ISBN: 978-3-946527-46-6
EUR 69,99 € (D), EUR 71,99 (A)

Das nun vorliegende Handbuch der Kinder- und Jugendhospizarbeit ist Etappenziel und Meilenstein zugleich. Es vereint als Standardwerk das Erfahrungswissen von betroffenen Familien sowie das Fachwissen von Expert*innen. Mit Beschreibung der Grundlagen sowie der Praxis der Kinder- und Jugendhospizarbeit anhand ihrer drei wesentlichen Handlungsfelder - Ambulant - Stationär - Bildung - gewährt das Handbuch - aus verschiedenen Perspektiven - einen ersten sowie einmaligen Überblick der Vergangenheit und Gegenwart der Kinder- und Jugendhospizarbeit in Deutschland. Darüber hinaus werden Perspektiven und Themen aufgezeigt, die für eine erfolgreiche Zukunft gemeinsam zu gestalten sind.

Bestellungen:
www.hospiz-verlag.de oder Telefon 0 8581/960 50

